



Der behäbige Tanker Kirche bewegt sich doch

Ansprache der Präsidentin Annekathrin zur Eröffnung der Frühjahrstagung der Landessynode am 22.04.2024 in Coburg

Sehr geehrte liebe Konsynodale,
sehr geehrter Herr Landesbischof, sehr
geehrte Mitglieder des Landeskirchenrats,
sehr geehrte Gäste hier im Kongresshaus
und an den Bildschirmen,
liebe Schwestern und Brüder!



I

Grüß Gott Coburg! – Da sind wir wieder!

Nach sieben Jahren tagen wir erneut in dieser schönen und historischen Stadt. Wir haben es bereits bei unserem Vorbereitungsbesuch vor einigen Wochen hier gehört und erlebt: Coburg ist innen größer als man es, von außen betrachtet, meint. Bis vor gut hundert Jahren Residenzstadt mit einem entsprechend geprägten Stadtkern, die Veste Coburg, in der Martin Luther ein halbes Jahr lebte und arbeitete, und natürlich die Moritzkirche, in der wir gestern unseren Eröffnungsgottesdienst feiern durften und die in dreifacher Hinsicht eine besondere Kirche ist: Hier hat – erstens – Martin Luther gepredigt. Sie war – zweitens – einige Jahre lang die Heimatkirche unseres Alt-Landesbischofs Heinrich Bedford-Strohm. Und in ihr haben wir – drittens – auch die Synodaltagung 2017 eröffnet, die Tagung, bei der wir als Landessynode die „Coburger Beschlüsse“ gefasst haben, Grundlage für den Zukunftsprozess unserer Landeskirche „Profil und Konzentration“ – kurz „PuK“.

Viel ist seitdem geschehen. Nachdem wir seit 2017 in allen Bereichen unserer Landeskirche über PuK und entlang der PuK-Ziele über die Zukunft unserer Kirche diskutiert sowie Strategien entwickelt und Maßnahmen abgeleitet haben, sind wir jetzt in der Umsetzung dessen, auf das wir uns gemeinsam verständigt haben.

Und wir machen dabei die Erfahrung: Wenn wir unseren Vorsatz, dass wir nicht länger von bestehenden Strukturen, sondern von unserem Auftrag her handeln wollen, fordert uns das heraus. Im wahrsten Sinne: Denn wir verlassen dann Systeme, die lange Zeit segensreich waren, die uns ans Herz gewachsen und uns lieb geworden sind. Wir verlassen Systeme, die unserer Organisation größtmögliche Stabilität verliehen haben. Wir wollen das umsetzen, was an der Zeit ist, nämlich eine Kirche zu werden, die beweglich ist und die versucht, sich in kürzester Zeit dauerhaft in dynamischen und volatilen Kontexten zu den Menschen zu bewegen und sich kontinuierlich zu verändern. Wir suchen nach einem Anderswo und einem Anderswie von Kirche, nach neuen Formen und neuen Orten, nach Segensorten, an denen spürbar ist, dass sich Gott uns ganz zuwendet. Sie erleben an ihren jeweiligen kirchlichen Orten, bei der noch andauernden Umsetzung der Landesstellenplanung in den Kirchengemeinden etwa, bei Dekanatsfusionen oder bei der Reform der Kirchenkreise, dass dies anstrengend ist. Und zugleich ist es ein kreativer Prozess, der Freude macht. Wenn wir allein sehen, wie viele Menschen in dieser Woche am 24. April wieder „einfach heiraten“ werden, dann wird deutlich, wie aus Visionen Ideen mit Magnetwirkung werden, und es wird deutlich, dass die Menschen auf aufgeschlossene Kirche warten.

Auch bei dieser Synodaltagung werden wir wieder darauf angewiesen sein, dass Coburg von innen größer ist, als man es von außen meint, dass wir uns hier wieder von der inneren Weite dieser Stadt motivieren lassen, die uns bereits 2017 inspiriert hat und die uns hoffentlich auch bei dieser Frühjahrstagung herausfordert und aufbrechen lässt.

II

Getragen sind wir dabei von der Gewissheit, die aus dem Bibelwort für den Monat April spricht, das ich zum Leitmotiv für meine Eröffnungsansprache machen möchte.

Im 1. Petrusbrief im 3. Kapitel heißt es:

Haltet Christus in euren Herzen heilig. Und seid jederzeit bereit, Rede und Antwort zu stehen, um Auskunft über die Hoffnung zu geben, die euch erfüllt.

(1. Petrusbrief 3, 15)

Was halten wir heilig?

Unsere Familie? Unsere Freunde? Den Sonntag? Den Gottesdienst? Die Kirchenmusik? Die Natur? Unseren Glauben?

Ich hoffe, liebe Konsynodale, dass Ihnen jetzt geliebte Menschen und viele wunderbare Dinge und Ereignisse einfallen, die Ihnen wichtig sind und die Ihr Herz erfüllen.

Was erfüllt uns so sehr, dass wir ohne es nicht leben könnten? Was hält uns im Leben und im Sterben?

Der 1.Petrusbrief weiß darauf nur eine Antwort: Es ist die Beziehung zu Jesus Christus: Sie bleibt, auch wenn alles andere brüchig werden sollte und verloren gehen kann. Die Verbindung zu Jesus Christus bleibt, selbst wenn wir sterben.

Das heißt zugleich: Der Grund meines Lebens liegt nicht in mir, sondern außerhalb meiner selbst. Ich bin geliebt von Gott in Jesus Christus. Ich bleibe in Gottes Liebe. Das ist mein Trost in allem. Und das halte ich heilig.

Das ist die Hoffnung, von der wir Auskunft geben, jederzeit, von der wir erzählen dürfen und sollen, um so, wenn Gott will, damit anderen den einfachen Zugang zu der Liebe Gottes zu ermöglichen, wie es im PuK-Leitsatz heißt.

III

Wir sind sieben Jahre nach den Coburger Beschlüssen mitten in der Umsetzung dessen, auf das wir uns im PuK-Prozess verständigt haben. Und auch in den damit verbundenen Herausforderungen geben wir Auskunft über die Hoffnung, die uns erfüllt.

Ich freue mich deshalb über den Titel unseres Thementages am morgigen Dienstag und danke schon jetzt und an dieser Stelle der Arbeitsgruppe, die diesen Tag vorbereitet hat. Der Titel greift den Monatsspruch auf wunderbare Weise auf: „Kirche klimagerecht gestalten – Hoffnung und Auftrag“.

2017 war mit den Coburger Beschlüssen nicht nur ein Schlüsseljahr für uns als Landeskirche. Weltweit wurde das Jubiläum „500 Jahre Reformation“ gefeiert. Bei der Vollversammlung des Lutherischen Weltbundes in Windhoek ging es unter dem Titel „Befreit durch Gottes Gnade“ um die Suche nach einem guten und erfüllten Leben für alle Menschen. Im Abschlussdokument von Windhoek heißt es: „Mit tiefster Besorgnis haben wir zur Kenntnis genommen, dass menschliches Leben und die Schöpfung aus egoistischen Gründen zunehmend kommerzialisiert und als Ware behandelt werden. Dies bedroht alle Dimensionen der Schöpfung, die uns anvertraut ist, sowie das menschliche Leben.“

In den Diskussionen zur Klimagerechtigkeit in Windhoek wurde ich zum ersten Mal mit der „Donut-Theorie“ konfrontiert. Sie macht sehr deutlich, welche unsere Herausforderungen sind und was unser christlicher Auftrag ist.

Der Begriff der „Donut-Ökonomie“ geht zurück auf die britische Wirtschaftswissenschaftlerin Kate Raworth. Ihr Grundgedanke ist: Wenn wir die negativen Folgen des menschengemachten Klimawandels verhindern wollen, dann müssen wir zwei Grenzen beachten. Die planetaren Grenzen dürfen **nicht überschritten** und die sozialen Grenzen **nicht unterschritten** werden. Mit der Form des Donuts zeichnet Kate Raworth unseren Handlungsspielraum nach. Unser Handeln muss so ausgerichtet sein, dass die gesamte Menschheit innerhalb des „Donut-Raums“ leben kann, nach außen durch die ökologischen Grenzen unseres Planeten begrenzt, nach innen durch soziale Gerechtigkeitsstandards.

Als Kirche richten wir – nicht nur bei unserem Thementag morgen – unsere Aufmerksamkeit auf das Loch in der Mitte des Donuts und damit auf die Frage nach der sozialen Gerechtigkeit. Es ist gut, dass es Spezialisten und Expertinnen für die planetaren Grenzen gibt, für klimagerechtes Bauen, nachhaltige Mobilitätsentwicklung und die anderen Themen, zu deren Bearbeitung es wissenschaftliche Expertise braucht. Wir Christinnen und Christen sind Fachleute für die inneren Grenzen des Donuts. Wir halten die Aufmerksamkeit dafür wach, dass alle Menschen Zugang zu sauberem Wasser und ausreichend Nahrung haben müssen, dass alle die gleichen Bildungschancen bekommen, dass Energie für alle bezahlbar sein muss. Wir öffnen Räume für den Diskurs darüber, wie politische Teilhabe, Frieden und Gerechtigkeit für alle Wirklichkeit werden können.

Und wir sprechen von der Hoffnung, die wir haben, von der Hoffnung darauf, dass wir die Welt nicht allein aus eigener Kraft retten müssen, sondern dass wir das, was wir tun, mit Gottes Hilfe tun können, weil er uns rettet, in Jesus Christus, der uns heilig ist.

IV

Wir wollen bereit sein, jederzeit Auskunft zu geben über die Hoffnung, die uns erfüllt.

Dazu gehört auch, dass wir Rede und Antwort stehen wollen in dem, wo in unserer Kirche Menschen unvorstellbares Unrecht angetan worden ist, wo die Hoffnung, die wir als Kirche bezeugen sollen, in schrecklicher Weise in ihr Gegenteil verkehrt worden ist.

Die ForuM-Studie hat es markiert:

Wir haben uns auch als Institution an unzählig vielen Menschen schuldig gemacht,

- weil Mechanismen von Verharmlosung, Vertuschung und Geheimhaltung sexualisierter Gewalt zugelassen wurden.
- weil dem Machtmissbrauch nicht entschieden entgegengetreten wurde. Täter wurden geschützt, die Opfer nicht!
- weil nicht auf eine angemessene Balance von Nähe und Distanz geachtet wurde.
- weil Grenzverletzungen und Gewalt geleugnet oder gar theologisch überhöht wurden.
- weil Fragen der Macht nicht offen diskutiert wurden.

Als Synodale werden wir auch bei dieser Tagung hinschauen, zuhören und uns darüber verständigen, was für uns als Synode daraus folgen muss.

Ich bin sehr dankbar, dass Sie, liebe Frau Krapp, und Sie, lieber Herr Zander, uns im Rahmen des Bischofsberichts und dann heute Abend in den Arbeitskreisen von der Arbeit des Beteiligungsforums Sexualisierte Gewalt berichten werden und mit uns ins Gespräch kommen wollen. Mit dem, was wir von Ihnen erfahren, werden wir an den vier Themen weiterarbeiten, für die wir als Landessynodale die Verantwortung tragen. **Denn: Sexualisierte Gewalt darf keinen Platz in unserer Kirche haben.**

Bereits im Herbst 2020 hat diese Landessynode das „**Kirchengesetz zur Prävention, Intervention, Hilfe und Aufarbeitung im Hinblick auf sexualisierte Gewalt in der Evangelisch-Lutherischen**

Kirche in Bayern" beschlossen. Es war eines der ersten Gesetze, das diese Landessynode, die sich gerade erst neu konstituiert hatte, unter Coronabedingungen beschlossen hat. Unter Beteiligung von Betroffenen, mit denen Frau Dr. Pühl, die Vorgängerin von Frau Frohmader, in engem Kontakt stand, war das Gesetz erarbeitet worden. Somit fangen wir also nicht erst hier und heute damit an, über ein Gesetz nachzudenken.

Dieses Gesetz ist die rechtliche Grundlage für das, was die ELKB in den vergangenen dreieinhalb Jahren in den Bereichen der Prävention und der individuellen und institutionellen Aufarbeitung sexualisierter Gewalt getan hat. Und das Gesetz bleibt Grundlage für das, was wir noch zu tun haben.

Es war 2020 bereits klar, dass die Evaluation dieses Gesetzes selbstverständlicher Teil der Präventionsarbeit und des Prozesses der Aufarbeitung ist. Darum ist es jetzt also Aufgabe der Synode, das Präventionsgesetz im Licht der Ergebnisse der ForuM-Studie zu überprüfen und gegebenenfalls zu überarbeiten.

Die Landessynode ist der Haushaltssouverän der ELKB. Es ist daher – zweitens – unser Auftrag, die für die **Aufarbeitung sexualisierter Gewalt und die Präventionsarbeit benötigten Mittel zur Verfügung zu stellen.**

Für das laufende Haushaltsjahr 2024 haben wir für die Fachstelle „**Prävention gegen sexualisierte Gewalt**“ über 1,1 Millionen Euro in den Haushalt eingestellt. Derzeit geschieht die Arbeit in der Fachstelle auf Projektebene, das Projekt ist bis zum 31.12.2025 befristet.

Als Synode werden wir also darüber beraten, welche finanzielle und personelle Ausstattung die Aufarbeitungs- und Präventionsarbeit der ELKB zukünftig braucht, und wir werden diese dann auch zur Verfügung stellen.

Rahmenbedingungen für Prävention, Intervention und Aufarbeitung schafft die Landessynode – drittens – dadurch, dass sie die Strukturen in unserer Kirche gemeinsam mit den anderen Organen der Kirchenleitung – Landesbischof und Landeskirchenrat – gestaltet. Wir werden also wachsam bleiben – und im Wissen um die Erkenntnisse der ForuM-Studie neu aufmerksam werden –, damit die Strukturen unserer Kirche so verändert werden, dass, wie es im Präventionsgesetz heißt, sexualisierte Gewalt keinen Raum bei uns hat.

Als Synodale sind wir nicht nur Teil der Kirchenleitung, sondern wir sind zugleich auch die Brücke zwischen der Kirchenleitung und den Dekanatsbezirken, den Einrichtungen und den Kirchengemeinden.

Wir werden uns also – viertens – in den Kirchenvorständen und Dekanatssynoden, in den kirchlichen Arbeitsfeldern, aus denen wir kommen, dafür einsetzen, dass die Präventionsarbeit dort weitergeht. Und wir werden die Präventionsarbeit der ELKB durch unsere Erfahrungen vor Ort anreichern.

V

Liebe Geschwister,

wenn wir hier in Coburg die vergangenen sieben Jahre Revue passieren lassen, wird deutlich, wie sehr sich unsere Landeskirche bereits verändert hat. Und sie wird sich weiter verändern. Auch dies werden wir im Rahmen dieser Tagung diskutieren und beraten, auch dazu werden wir beschließen. Bereits jetzt erleben wir erste Umsetzungen dessen, was wir bei der Tagung der kirchenleitenden Organe in Tutzing beschlossen haben. Wir erleben die Ergebnisse abteilungsübergreifenden Arbeitens – wie bei der Einbringung des Klimaschutzgesetzes sowie bei den Vorlagen, die wir zu beschließen haben, und den Berichten, die wir hören werden. Die Veränderungen, mit denen Kirchengemeinden bereits befasst sind, gewinnen jetzt in der Folge auch auf Kirchenkreis- und Abteilungsebene Gestalt.

„Und sie bewegt sich doch!“, möchte man ausrufen. Der einst so behäbige Tanker Kirche ist in Bewegung gekommen. Und diese Bewegung wird an vielen Stellen immer mehr sichtbar und spürbar durch Dekanatsfusionen, Zusammenschlüsse von Kirchengemeinden und neue missionale Initiativen, wie ein Blick auf die Homepage der m.u.t.-Projekte deutlich macht. Es gibt neue Aufbrüche, mit denen wir hinausgehen. Wir entdecken neue Perspektiven und neue Ausdrucksformen von Kirche, und wir stehen, um es mit den Worten des Spruchs für diesen Monat aus dem Petrusbrief zu sagen, an vielen neuen Orten Rede und Antwort, um Auskunft über die Hoffnung zu geben, die uns erfüllt.

Von einer Neuerung möchte ich abschließend berichten: Mit der Änderung des Berufungsgesetzes für Oberkirchenräte und Oberkirchenrätinnen haben wir auch das Reflexionsgespräch nach fünf Jahren Amtszeit mit den Mitgliedern des Berufungsausschusses beschlossen. Ein solches Reflexionsgespräch führten wir nun zum ersten Mal mit OKR Reimers. Es zeigte sich, wie sinnvoll die Ergänzung des Gesetzes ist. OKR Reimers berichtete uns in einem 45-minütigen Rückblick über die zukunftsweisenden Veränderungen, die er während seiner Amtszeit in die Wege geleitet und umgesetzt hat. Dies war so interessant, dass wir einhellig der Meinung waren, dass die Erkenntnisse aus dem Bericht einem breiteren Forum in der Landeskirche zur Kenntnis gegeben werden müssen. Und so wird OKR Reimers seinen Bericht im Laufe des Sommers Ihnen und Euch allen zukommen lassen. Dafür und für die wertvolle Arbeit bin ich Ihnen, Herr Oberkirchenrat Reimers, Dir, lieber Stefan, sehr dankbar.

VI

Wir sind in Coburg – der Stadt, die von innen größer ist, als man es von außen betrachtet meint. Ich freue mich auf eine Tagung, bei der wir uns von der Weite inspirieren lassen in unserem Hören und Beraten, in unserem Planen und Beschließen.

Ich freue mich auf vier Tage, in denen unser Denken und auch unsere Herzen mit neuen wertvollen Erfahrungen erfüllt werden.

Und ich freue mich auf die vielen Begegnungen, in denen wir Rede und Antwort stehen und einander Auskunft geben über die Hoffnung, die uns erfüllt.